



Mit anderen für andere und für sich

Vortrag vor Caritas-Führungskräften

15. Oktober 2016, Bildungshaus Schloss Puchberg

Mit der Liebe ist die Technik heillos überfordert¹

Können intelligente Maschinen irgendwann tatsächlich Gefühle haben? Das kommt darauf an, ab wann wir Menschen eine Maschine für emotional halten. Gefühle hängen ja nicht im luftleeren Raum, sondern sind immer auf etwas bezogen. Viele Menschen unterhalten ja schon eine liebevolle Beziehung zu ihrem Auto, streicheln es oder reden ihm gut zu. Und je intelligenter technische Systeme werden, desto eher billigen wir ihnen ein Eigenleben zu. Und unsere technischen Systeme sind von diesem Punkt gar nicht so weit entfernt. Sie basieren auf Programmen, können aber sehr variantenreich sein. In dem Maße, in dem wir bereit sind, einem Roboter so etwas wie Emotionalität zuzuschreiben, wird sich unsere Selbstwahrnehmung verändern. Wir werden zunehmend auch menschliche Emotionen als das Ergebnis nüchterner Algorithmen betrachten und uns selbst mehr und mehr als eine Art Maschine begreifen. Könnte das auch bedeuten, dass unser Gefühlsleben verarmt? Das können wir jetzt schon beobachten. Und wenn wir heute Gefühle als maschinenlesbar verstehen, dann bedeutet das natürlich noch eine zunehmende Normierung und Standardisierung.

Stärkung der Identität – Stärkung des Wir

„Yes we can!“ (Barack Obama). Die US-amerikanische Lebenskultur versteht persönliche Krisen wie gesellschaftliche Probleme vor allem als Herausforderungen, denen man mit einem entschiedenen „Yes“ begegnet und sich nicht hinter einem verzagten Nein versteckt.² Ein solches Ja baut auf ein selbstbewusstes Können auf, verliert sich nicht in Ohnmachtsromantik oder in einem „vittimismo“. Wie ist das „Wir“ des „Yes we can“ zu verstehen? Wir als alle Einzelne oder als Wir gemeinsam? Yes we can“: durchaus als ein starkes Wir; ein Wir, das sich gemeinsam den Krisen und Problemen des Alltags selbstbewusst entgegenstellt. Es geht um eine Transformation von resignativer Ohnmacht in kreative Gestaltungsmacht. Sie ist vielmehr das Ergebnis eines oftmals mühevollen Prozesses, in dem ein dichtes Beziehungsnetz zwischen Einzelpersonen, Initiativgruppen, Nachbarschaften und vielen weiteren lokalen Akteuren geknüpft und zu einer stabilen Basis eines gemeinschaftlichen Engagements für die Verbesserung der unmittelbar erspürbaren Lebensbedingungen fundamentiert wird.

Es geht weniger auf äußerliche Hilfe, sondern auf die Entwicklung menschenwürdiger Lebenslagen von einem gemeinsam gestalteten Innen. Das macht professionalisierte Unterstützung nicht überflüssig. Es geht um ein Wohlergehen, das sich in der Erfahrung eigener Wirkmacht als Gefühl der Anerkennung und Wertschätzung, der Selbstachtung und des Selbstvertrauens einstellt. Ihre Würde erfahren Menschen in prekären Lebenslagen nicht schon dadurch, dass

¹ Die Zeit Nr. 43, 13. Oktober 2016, 38.

² Wir folgen Andreas Lob-Hüdepohl, Starkes Wir. Der christliche Beitrag zu solidarischen Nachbarschaftsnetzwerken, in: HK 63 (5/2009) 259-264.

sie Leistungen erhalten, sondern dass sie unter Aufbietung eigener Kräfte irgendwann einmal sagen können: „Das habe ich gemeinsam mit anderen selbstständig geschafft!“

Unsere Modelle wohlfahrtstaatlicher Daseinsvorsorge bergen die große Gefahr, gewissen Deaktivierungstendenzen Vorschub zu leisten. Das Ziel sozialer Unterstützungssysteme besteht aber darin, den Empfänger sozialer Unterstützung zur Führung eines Lebens zu befähigen, das seiner Würde als Mensch entspricht, und ihn so weit als möglich von besonderer Unterstützung unabhängig zu machen. Die Praxis sozialer Unterstützungsleistungen, die Konzentration der Sozialhilfe auf Sach- und Geldleistungen mit einem Fürsorgepaternalismus, deaktiviert jedoch langfristig die Eigenressourcen auf Seiten der Hilfeempfänger. Die Alternative zu einer Praxis wohlfahrtstaatlicher Unterstützungsleistungen, die Hilfeempfänger zu deaktivieren drohen, heißt nämlich nicht der Appell an eine atomisierte Eigenverantwortung, die sich auf die persönlichen Selbstheilungskräfte zu konzentrieren hat und damit soziale Notlagen und deren Lösung privatisiert.

Eine so verstandene Caritasarbeit folgt nicht mehr der herkömmlichen Logik des „Für-andere-Tun“, sondern der zivilgesellschaftlichen Logik des „Mit-andere-für-sich-etwas-Tun“ (Leo Penta). Auch diese Logik ist durchaus noch entwicklungsfähig, wenn sie ein egozentrisches Missverständnis des bloßen „Für-sich“ vermeiden will. Soziale Netzwerke und Bürgerplattformen folgen der Logik des Mit-andere-für-sich-und-andere-etwas-Tun.

Eine „Kultur der gerechten Anstrengung“ beinhaltet vor allem „Appell und Forderung, dass es jetzt die Anstrengung aller, jeder einzelnen gesellschaftlichen Gruppe braucht, um das ganze wieder in Lot zu bringen.“ Es befähigt zur Gestaltung des öffentlichen Raumes jene, die bis dato nicht oder nur unzureichend beteiligt waren. Diese Plattformen selbst ruhen auf einem dichten Netz persönlicher Beziehungen auf, in denen die Beteiligten Respekt, Achtung und Vertrauen erfahren.

Solche Erfahrung des Respekts und der Anerkennung stiften neue Selbstachtung und neues Selbstvertrauen auf Seiten Benachteiligter. Und es vergeschwistert zu einem handlungsfähigen Wir, das Gestaltungsmacht entfaltet. Betroffene erfahren sich nicht als Unterlegene und in dieser Weise Hilfsbedürftige, sondern als zugleich Unterstützende wie Unterstützte. Ihre marginalisierte Lebenslage wird keinesfalls verkannt oder romantisiert, im Gegenteil. Respekt- und vertrauensvolle Beziehungen spielen aber gerade Menschen in einer prekären Lebenslage eine Form basaler Anerkennung und Wertschätzung zu, die zum Ausgangspunkt persönlicher Lebensführungskompetenz wie wirksamer politischer Handlungsfähigkeit werden können.

Dann erschließt sich diakonischer Pastoral auch die Chance, die (überwiegend) professionalisierte Caritas ihres Verbandes mit der (überwiegend) ehrenamtlichen Caritas ihrer Gemeinden neu zu verschränken. Es geht um eine Befähigung und Beteiligung von Bürgerinnen und Bürger durch selbst organisierte Plattformen und Aktionen.

Solidarische Zeitgenossenschaft

Zu den Grundhaltungen der Caritas gehört eine wache und solidarische Zeitgenossenschaft: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1) Bei der Wahrnehmung der Wirklichkeit darf gerade die Erfahrung des Leidens, der Trauer, der Tränen, der Aggressivität, der Verderbtheit, der Bosheit, der Gespaltenheit und des Widerspruchs nicht ausgeblendet werden. Und es braucht nicht nur das Registrieren, son-

dem Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit ist die Offenheit für andere, die Bereitschaft zu vernehmen und zu hören aus Respekt vor der Wirklichkeit. Aufmerksamkeit impliziert den Respekt vor der Würde des anderen und schließt so den Verzicht auf den Mittelgebrauch des Menschen, der Verzicht auf Verzweckung und Instrumentalisierung. „Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst.“ (I. Kant) Und es geht um das Eingehen in die einmalige, je unableitbare Freiheit des anderen, die freie Respektierung dieser Freiheit und letztlich die Bereitschaft, sich selbst herzugeben. Aufmerksamkeit meint Sachgerechtigkeit, Personengerechtigkeit, Zweckfreiheit und Selbstlosigkeit der Liebe.

Fatal wäre ein narzisstisches Verliebtsein in das eigene Spiegelbild, ein Steckenbleiben im Saft der eigenen Befindlichkeit oder auch in der eigenen Kränkung. Entscheidend ist z. B. für Edith Stein ein Ethos der Redlichkeit und der guten Sachlichkeit, ein Verstehen geistiger Personen, das nicht gewaltsam in Strategien einordnet und unterordnet.³ Es geht Edith Stein nicht um ein Wissen, das Macht bedeutet, auch nicht um ein mechanisches Anhäufen von Informationen. – Natürlich ist Caritas kein herrschaftsfreier Raum. Da kann Helfen zur sublimen Machtausübung werden und zu Abhängigkeiten führen. Und natürlich gibt es auch eine „Machtausübung der Machtlosen“.⁴ Wer bekommt durch Ächtung oder Kriminalisierung von Macht und Gewalt de facto die Macht zugespielt? Die Forderung nach Verzicht auf Macht kann ein Mittel sein, eine andere durchzusetzen. Oder denken wir an Gemeinschaften: Gerade die „Schwachen“, die auf Grund psychischer Probleme wenig Macht und Verantwortung übertragen bekommen, haben einen massiven Einfluss auf das Gemeinschaftsleben. Sie können die Atmosphäre dominieren, Zeiten und Räume besetzen, Energie und Aufmerksamkeit okkupieren, durch Verweigerung lähmen, durch Herabsetzung oder üble Nachrede Menschen zerstören und unter der Hand zu den eigentlichen Chefs werden. SozialarbeiterInnen sollten keine TechnokratInnen und keine SozialingenieurInnen sein.

Fenster der Verwundbarkeit

Wer mit Menschen arbeitet, muss diese Menschen mögen, lieben, d. h. Sorge übernehmen. Damit verbunden ist Verwundbarkeit. Das „Fenster der Verwundbarkeit“ war zunächst ein militärstrategischer Ausdruck. „Eine Lücke im Verteidigungssystem, eine mögliche Einbruchsstelle des Gegners wird so genannt. ... Dass das Fenster geschlossen werden muss, war nicht kontrovers, es wurde nicht einmal problematisiert. ... Dass das Fenster der Verwundbarkeit offen bleiben muss – wenn wir Menschen bleiben oder es werden wollen –, scheint unbekannt zu sein. Als wollten wir uns mit aller Gewalt vom Licht abschotten. Jedes Fenster macht ja verwundbar und weist auf Beziehung, Verständigung, Mit-Teilung. ... Das Fenster der Verwundbarkeit ist ein Fenster zum Himmel. ... Gott macht sich in Christus verwundbar, Gott definiert sich in Christus als gewaltfrei. ... Und wenn wir das Gleichnis vom Weltgericht, in dem jedes hungernde Kind Christus ist (Mt 25) richtig verstehen, so können wir sagen: Christus ist die Wunde Gottes in der Welt.“⁵

³ Edith Stein, Die Frau. Ihre Aufgabe nach Natur und Gnade. Werke V, hg. von L. Gelber und R. Leuven, Freiburg / Louvain 1959, 74; Elisabeth Endres, Edith Stein. Christliche Philosophin und jüdische Märtyrerin, München 1987; Hanna-Barbara Gerl, Unerbittliches Licht. Edith Stein: Philosophie-Mystik-Leben, Mainz 1991.

⁴ Vgl. Arnold Gehlen, Anthropologische und soziale Überlegungen zum Problem der Autorität, in: Gesamtausgabe, Bd. 7, hg. von K.-S. Rehberg, Frankfurt a.M. 1978, 486.

⁵ Dorothee Sölle, Das Fenster der Verwundbarkeit. Theologisch – politische Texte, Stuttgart 1987, 7-9.

Es gibt heute unzählige wunde Stellen, eine Welt, die blutet, in der gestritten, gelitten und gestorben wird, weltweit in Japan, wenn tausende Flüchtlinge aus Afrika nach lebensgefährlichen Überfahrten in Italien stranden, in Libyen, wenn Menschen, Frauen und Kinder gehandelt werden, hier bei uns, wenn Menschen an unheilbarer Krankheit, Überforderung und Vereinsamung leiden. Der Karfreitag Jesu ist gegenwärtig in Depression und Sucht, Burn-out und massivem Mangel an Zeit, in Unversöhntheit, Streit und Neid. Der Blick aufs Kreuz Jesu öffnet die Augen für unsere menschliche Wirklichkeit. Hinschauen statt wegschauen lautet die Devise: „Die Mystik der Bibel – in monotheistischen Traditionen – ist in ihrem Kern eine politische Mystik, näher hin eine Mystik der politischen, der sozialen Compassion. Ihr kategorischer Imperativ lautet: Aufwachen, die Augen öffnen! Jesus lehrt nicht eine Mystik der geschlossenen Augen, sondern eine Mystik der offenen Augen und damit der unbedingten Wahrnehmungspflicht für fremdes Leid. Dabei rechnet er in seinen Gleichnissen mit unseren kreatürlichen Sehschwierigkeiten, mit unseren eingeborenen Narzissen. Er kennzeichnet uns als solche, die ‚sehen und doch nicht sehen‘. Gibt es womöglich eine elementare Angst vor dem Sehen, vor dem genauen Hinsehen, vor jenem Hinsehen, das uns ins Gesehene uneindringbar verstrickt und nicht unschuldig passieren lässt?“⁶ Im Gekreuzigten zeigt sich nicht nur das Gesicht Gottes, sondern auch die Würde der Leidenden und Entwürdigten. Augustinus sagt es mit den Worten: „Wenn ich für die anderen, die Entwürdigten bin, dann bin ich im gekreuzigten und auferstandenen Herrn.“ Die Solidarisierung führt teilweise zum stellvertretenden Ausleiden der negativen Konsequenzen von Schuld und Unrecht, wo eine aktive Veränderung des Unrechts nicht möglich ist (vgl. Jes 53,5). Diese Solidarisierung kann positiv mit der Mühe verbunden sein, dort Würde zu vermitteln, wo Menschenrechte mit Füßen getreten werden, den konkreten Menschen gelten zu lassen, wo er zur ökonomischen Funktion reduziert wird. Der Hunger nach Gerechtigkeit bewirkt auch die Anstrengung, Strukturen der Kommunikation und des Dialogs zu schaffen, wo jetzt nur Gleichgültigkeit oder ein Gegeneinander herrscht. Er sucht Beziehungen, wo Ghettos errichtet werden. Dabei braucht es die Tugend der Beharrlichkeit und der Treue.

Dem steht eine Professionalisierung sämtlicher Lebensbereiche entgegen. Clemens Sedmak fragt, ob wir bald einen einschlägigen Hochschullehrgangsabschluss brauchen, um Kinder auf die Welt bringen zu dürfen oder ein Klo zu putzen. Mit dieser Professionalisierung verbindet sich eine gefährliche „Entmündigung durch Expert/inn/en“ und ein dezidiertes Misstrauen gegenüber dem Common Sense. Und zudem gibt es die Gefahr der Ökonomisierung des sozialen Bereiches und der Verrechtlichung in Rechten und Pflichten.

In diesem oft mühevollen Prozess soll ein dichtes Beziehungsnetz zwischen Einzelpersonen, Initiativgruppen, Nachbarschaften und vielen weiteren lokalen Akteuren geknüpft und so eine stabile Basis eines gemeinschaftlichen Engagements für die Verbesserung der unmittelbar erspürbaren Lebensbedingungen gelegt werden.

„Community Organizing“ folgt nicht mehr der herkömmlichen Logik des „Für-andere-Tun“ (Leo Penta). Soziale Netzwerke und Bürgerplattformen folgen der Logik des Mit-andere-nur-sich-und-andere-etwas-Tun. Darin wird eine wesentliche Dimension von Kirche deutlich. Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern Sakrament, also „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Sie ist Zeichen und Werkzeug für die heilsame Zuwendung Gottes zum Menschen insgesamt und umfasst das ganze Koordinatensystem, innerhalb dessen Menschen ihr Menschsein zur Entfaltung bringen: ihre Leib-

⁶ Johann Baptist Metz, Mit der Autorität der Leidenden. Compassion – Vorschlag zu einem Weltprogramm des Christseins, in: Feuilleton-Beilage der Süddeutschen Zeitung, Weihnachten 1997.

lichkeit ebenso wie den gemeinsam geteilten Raum ihrer menschlichen Mitwelt und ihrer natürlichen Umwelt; die strukturellen Verflechtungen menschlicher Lebensführung in die kulturellen und ökonomischen Rahmenbedingungen ebenso wie ihre geistig-geistliche Mitte, die ihrer persönlichen Lebensführung Konsistenz und Ausrichtung verleiht.

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz